

Zeitschrift: Wissen und Leben
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 16 (1915-1916)

Artikel: Englische Staatsmänner über den Frieden
Autor: Grande, Julian
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-917312>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

ENGLISCHE STAATSMÄNNER ÜBER DEN FRIEDEN

Vor noch nicht langer Zeit schrieb ich an mehrere mir bekannte und hochangesehene englische Persönlichkeiten. Ich übermittelte ihnen zugleich einige Artikel, welche der *Neuen Zürcher Zeitung* von deutscher, österreichischer und französischer Seite zugeschickt worden, und in denen die verschiedenen Meinungen über den künftigen Frieden niedergelegt waren. Unter diesen Briefen befand sich eine Erklärung von Sir Edward Goschen, die seither in der schweizerischen und der deutschen Presse zum Abdruck gelangt ist; ferner die Antwort eines in Berliner höchsten Kreisen sehr bekannten englischen Staatsmannes. Es darf mit Sicherheit angenommen werden, dass die Meinungen, denen er Ausdruck gibt, sowohl der Ansicht der britischen Regierung als auch der Ansicht der britischen Allgemeinheit entsprechen. Der Brief lautet in genauer Übersetzung wie folgt:

„Die Verbündeten werden es nicht schwer finden, die Grundprinzipien anzuerkennen, die Präsident Wilson in seiner Anrede an die „Liga des obligatorischen Friedens“ in Washington niedergelegt hat. Die meisten davon sind gerade diejenigen, für welche die Verbündeten in dem jetzigen Kriege kämpfen und die sie aufrecht erhalten wollen. Bei seinen Vorschlägen zur Sicherung eines ewigen Friedens begann er mit folgenden Forderungen: Erstens, dass jedes Volk das Recht haben solle, zu wählen, unter welcher Regierung es leben wolle. Zweitens, dass die kleineren Staaten der Welt das Recht haben, ihre Landeshoheit und die Unverletzlichkeit ihres Gebietes mit derselben Sicherheit gewahrt zu sehen wie die großen und mächtigen Staaten die ihrige; und drittens, dass die Welt das Recht habe, vor jeder Störung ihrer Ruhe, die in der Eroberungssucht und der Missachtung der Rechte der Völker und Nationen ihren Ursprung hat, geschützt zu sein.“

Es war hauptsächlich, um den zweiten und dritten dieser Grundsätze aufrecht zu erhalten, dass England in den Krieg eingetreten ist und die Verbündeten sind als Ganzes entschlossen, den Kampf fortzusetzen, bis der dritte fest und sicher steht. Der erste wird ebenso aufrichtig und allgemein anerkannt werden,

wenn er bedeuten soll, dass alle Völker die nationalen Rechte genießen sollen, vorausgesetzt, dass sie dazu reif sind.

Die Verbündeten werden ferner auch mit den Vorschlägen des Herrn Wilson in bezug auf die Wiederherstellung des Friedens und dessen Erhaltung nach dem Krieg einverstanden sein. Was nach diesem Kriege nötig sein wird, sagt er, wird neben den besonderen Bedingungen, die unter den Kriegführenden vereinbart werden, ein allgemeiner Verband der Nationen sein, zum Zweck, die Sicherheit der Meere für die gemeinsame und ungehinderte Benützung aller Nationen der Welt zu gewährleisten und um es zu verhindern, dass irgend ein Krieg entgegen bestehenden Vertragsbestimmungen oder ohne Warnung und ohne vorhergehende Unterbreitung des Streitpunktes unter die allgemeine öffentliche Meinung angefangen wird.

Wie alle neutralen Nationen wissen, hat die Seemacht Englands von jeher die Sicherheit der Seewege für den Handel und die Verbindungen der ganzen Welt gewahrt. Von dem Volk, das zuerst den Freihandel einführte und ihn zu seiner dauernden Politik machte, war nie zu fürchten, dass es die gemeinsame und ungehinderte Benützung der Meere gefährden würde. Und inbezug auf den Grundsatz der schiedsgerichtlichen Entscheidung, auf welchen der letztere Teil der obigen Paragraphen anspielt, können sich die Verbündeten rühmen, dass sie nie hinter den Vereinigten Staaten zurückgestanden sind in ihren Bemühungen, diese Art der Schlichtung internationaler Streitigkeiten zu fördern.

Es ist offenbar der Fall, dass die Verbündeten im ganzen genommen tatsächlich für die Ideen kämpfen, die der Präsident in seiner internationalen und hochwichtigen Anrede ausgedrückt hat. Über die Frage des sofortigen Friedensschlusses äußerte er sich nicht, aber die Haltung der Verbündeten ist darin klar und deutlich. Sie sind der Überzeugung, dass ein zusammengeflickter und unentschiedener Friede in der unmittelbaren Zukunft, so wie ihn Deutschland heute noch herbeiwünscht, der allerschlechteste Weg wäre, auf welchem die von dem Präsidenten Wilson aufgestellten Forderungen zu erreichen wären. Wenn die deutsche Regierung heute unter ihren Bedingungen Frieden machen könnte, so wäre sie später berechtigt, auf diesen Krieg, wie auf die Kriege von 1864, 1866 und 1870, als ein Beispiel des Erfolges

einer aggressiven Militärpolitik hinzuweisen. Sie würde die Militärherrschaft über das deutsche Volk, welche die Verbündeten im Interesse des Weltfriedens zerstören wollen, auch fernerhin aufrechterhalten und sie befestigen. Sie würde auch die Methoden der „Schrecklichkeit“ des Mordes und der Verwüstung als durch den Erfolg gerechtfertigt hinstellen können.

Frieden zu schließen, ehe Deutschland offenkundig geschlagen ist, wäre nach der Ansicht der Verbündeten ein Verrat an der Sache der Kultur, der Menschlichkeit und an der Sicherheit der Ruhe Europas. Eine solche Lösung würde schließlich nichts gelöst haben, da sie Europa und die Welt in einem schlimmeren Zustand zurückließe als vorher. Die kriegführenden Nationen hätten sich erschöpft in einem Kampfe, der die Notwendigkeit der Kriegsrüstungen noch größer machen würde als vorher und der nach wenigen Jahren unfehlbar wieder aufgenommen werden müsste. Jeder humane Mensch unter dem deutschen Volk wie unter den verbündeten Nationen bedauert die Fortsetzung des Blutvergießens, aber sogar von diesem Standpunkt aus ist es besser, diesen Krieg bis zu einem entscheidenden Ende durchzukämpfen, als zu einem unsicheren Frieden zu kommen, mit der Gewissheit eines neuen und noch verheerenderen Ausbruches, wenn nicht in unseren Tagen, so doch bei Lebzeiten unserer Kinder.

Herr Wilson versteht die Lage vollkommen, und es ist sehr unwahrscheinlich, dass er dem Drängen Deutschlands nachgeben wird, bei den gegenwärtigen Stimmungen und Aussichten der Verbündeten einen Druck auf sie auszuüben. Die Solidarität der Verbündeten ist vollkommen. Unter ihnen gibt es keine Bewegung zum Frieden von irgendwelcher Bedeutung. Wenn sie sich in Unterhandlungen einlassen, so werden sie es gemeinsam tun und das wird nicht geschehen, bis sie ihre Kriegsziele erreicht haben werden. Deutschland wird erfahren müssen, dass die aggressive Politik, die seinem Volke von so vielen Schriftstellern und Publizisten auf das Gebot einer militärischen Kaste seit Jahren eingeimpft worden, ein Fehler gewesen ist; dass die Aussprüche von der „gepanzerten Faust“ und der „schimmernden Rüstung“ dem Geiste unserer Zeit nicht entsprechen und gefährlich und aufreizend in ihren Wirkungen sind, und dass der unprovokierte Angriff und die Greuel zu Land und zu Wasser sich nicht einmal in dem engen Sinn eines politischen

und militärischen Vorteils gerechtfertigt haben. Wenn diese Einsicht einmal durchgedrungen ist, dann, und erst dann werden die Verbündeten zum Frieden bereit sein.

Die *Frankfurter Zeitung* hat kürzlich einen Artikel gebracht, in welchem die Verbündeten streng getadelt werden, weil sie nicht anerkennen wollten, dass sie geschlagen seien und die Friedensbedingungen Deutschlands nicht annehmen wollten. Das süddeutsche Blatt schreibt diese Verstocktheit einer Reihe von Einflüssen zu, zum Beispiel den giftigen Reden und Artikeln von Journalisten und dem Deutschenhass. An demselben Datum, an dem in englischen Blättern ein Auszug des Frankfurter Artikels gebracht wurde, stand dort auch eine Liste, welche vielleicht eine Erklärung darüber gibt, warum England sich nicht übereilt, „die gepanzerte Faust“ Deutschlands in einer brüderlichen Wiederversöhnung zu drücken. Diese Liste, veröffentlicht von dem Minister des Innern, gibt die amtlich festgestellten Verluste an Menschenleben, die seit Anfang des Krieges durch deutsche Luft- und Seeangriffe auf England verursacht worden sind. Es geht daraus hervor, dass im ganzen 2,166 Menschen, fast ausnahmslos Zivilisten und Nicht-Kombattanten, auf diese Weise getötet oder verletzt wurden. Bei den drei Beschießungen des Badeortes Scarborough und anderer unbefestigter und unverteidigter Orte an der englischen Ostküste sind 141 Personen umgekommen, nämlich 61 Männer, 40 Frauen und 40 Kinder; 611 wurden verletzt. Bei den 44 Luftangriffen wurden 409 Personen getötet, nämlich 222 Männer, 114 Frauen und 73 Kinder; zudem wurden 1,005 Personen verwundet. Die Gesamtzahl der bei diesen Unternehmungen getöteten Männer beträgt 283, darunter nur ganz wenige Soldaten, 154 Frauen und 113 Kinder.

Diese Zahlen lassen natürlich außer Betracht die schrecklichen Verluste an schuldlosen Passagieren und Seeleuten bei der Torpedierung der Lusitania, der Sussex und anderer Schiffe, und die Fischer, die bei der friedlichen Ausübung ihres Berufes getötet wurden. Die Listen weisen 1,175 Fahrgäste auf, darunter viele kleine Kinder und Frauen; 1754 Seeleute und 188 Fischer sind seit dem Ausbruch des Krieges durch die barbarische Kriegsführung der Deutschen umgekommen. Und jetzt beklagen sie sich darüber, dass England keinen Enthusiasmus für den Frieden bezeuge. In

England darf man sich wohl fragen, wie viele deutsche Frauen, Kinder und Nicht-Kombattanten die Briten in diesem Kriege getötet hätten und ob die Deutschen heute so begierig wären, Frieden zu machen, wenn die Briten auf diese Art den Krieg gegen die deutsche Zivilbevölkerung geführt hätten. Tatsächlich hat aber Deutschland noch nicht eingesehen, wie abscheulich diese Untaten sind. Erst vor ein paar Wochen noch hat die *Kölnische Zeitung* solche Methoden der Schrecklichkeit zu rechtfertigen gesucht. „Es ist unmöglich“, sagt sie, „dem Sir Edward Grey die wirkliche Humanität einer rücksichtslosen Kriegsführung beizubringen. Sein beschränkter Verstand kann die Tatsache nicht begreifen, dass die rücksichtsloseste Anwendung aller Kriegsmittel zugleich auch das Barmherzigste ist, indem sie das Blutvergießen abkürzt. Je schneller der Wille des Feindes gebrochen wird, desto besser, und um so schneller kann der Friede wieder einkehren.“

Deutschland findet aber jetzt nicht, dass seine Politik, den Krieg gegen schuld- und wehrlose Männer, Frauen und Kinder zu führen, diese Wirkung hat. Die Deutschen scheinen zu vergessen, dass das britische Volk ein mutvolles und tapferes ist, wenig dazu geneigt, erlittene Gewalttätigkeiten in Sanftmut hinzunehmen und dann die Hand des Übeltäters in Freundschaft zu drücken, sobald er sie bietet. Deutschland erfährt, dass diese barbarische Kriegsführung, weit davon entfernt, den Willen des Feindes zu brechen, ihn nur gehärtet hat, um den Krieg bis ans Ende durchzukämpfen. Es ist in der Tat sonderbar, dass die Deutschen, wenn sie sich nach den Gründen umsehen, welche England dem Frieden abgeneigt machen, das Blutbad vergessen, das deutsche Tauchboote und Zeppeline unter der friedlichen britischen Bevölkerung angerichtet haben. Wer wird die Hunderte von unschuldigen Opfern wieder zum Leben bringen, die auf diese Weise hingeschlachtet worden sind? und wie sollen deren Angehörige für den Verlust entschädigt werden? Diese Taten entehren auf immer das deutsche Volk und lassen sich nicht so leicht vergessen und vergeben, wie die Deutschen in ihrem Bedürfnis eines baldigen Friedens es wünschen möchten.

Der Krieg beweist zum Glücke der Menschheit, dass die Rücksichtslosigkeit, die dem deutschen Volke von gewissen Militärschriftstellern eingeimpft worden ist, ein völlig falscher Weg und der Erreichung des Ziels nachträglich ist. Wenn der Krieg auf

ritterliche und humane Weise geführt wird, dann können nachher, wenn er vorüber ist, die Gegner einander die Hand schütteln und sich bald wieder befreunden. Die Methode der Schrecklichkeit macht dies unmöglich, und Deutschland wird für den Irrtum büßen müssen durch die Verlängerung des Krieges und die Verzögerung der Wiederherstellung freundschaftlicher Beziehungen zwischen sich und den Gegnern. Es ist zwar nicht der Fall, dass die peinliche Erinnerung dieser Unmenschlichkeiten der einzige oder der Hauptgrund ist für die Abneigung Englands gegen den Frieden, aber sie übt unzweifelhaft einen starken Einfluss auf die Meinung und die Stimmung des englischen Volkes aus.“

* * *

Vielleicht sind die Reden von englischen Staatsmännern, die vor dem Krieg Führer der liberalen Partei gewesen sind, der beste Maßstab für das, was England heute denkt und beabsichtigt. Niemand wird den Liberalismus des früheren britischen Gesandten in Washington, Lord Bryce, bezweifeln. Er ist schon oft eines übertriebenen Kosmopolitentums beschuldigt worden und seit dreißig Jahren ist er der beständige Befürworter des Friedens innerhalb und außerhalb des britischen Parlaments gewesen. Seine Rede vom 5. Juni bei Gelegenheit eines „Luncheons“ im Anglo-Amerikanischen Pilgerklub ist also wohl der Aufmerksamkeit der neutralen Nationen wert.

Über die Frage des Friedens bemerkte er, dass es trotz all den Leiden und den Schrecken des Krieges heute noch nicht möglich sei, an die Einstellung der Feindseligkeiten zu denken. In erster Linie seien die Verbündeten nicht nur entschlossen, den Krieg zu gewinnen, sondern sie würden ihn auch gewinnen. Sie würden sich zu Lande als stärker erweisen als die Deutschen und ihre Herrschaft zur See sei unerschüttert und unerschütterlich. Zweitens sei die deutsche Regierung nicht geneigt, auf Friedensbedingungen einzugehen, die den Verbündeten annehmbar wären. Das deutsche Volk sei mit Unwahrheiten und Versprechungen von Kriegsschädigungen und Gebietserweiterungen genährt worden und die deutsche Regierung wage es nicht, das Volk zu enttäuschen durch die Annahme von Bedingungen, welche einem Geständnis einer Niederlage gleichkämen. Drittens wäre ein Friede, der unter Bedingungen, welche der deutschen Regierung annehmbar wären,

geschlossen würde, nur ein Waffenstillstand. Er würde für Europa nur beständige Unruhe, neue Kriegsgefahr und einen neuen Wettkampf in ungeheuer Kriegsrüstungen bedeuten. Endlich könne heute der Friede noch nicht kommen, weil wir für hohe Prinzipien kämpfen, Lebensprinzipien für die Zukunft der Menschheit, Prinzipien, welche die deutsche Regierung vergewaltigt habe und welche, koste es was es wolle, wieder hergestellt werden müssten.

Lord Bryce sagte weiter, dass die Briten kein Gefühl des Hasses gegen das deutsche Volk hegten. „Wir haben“ nicht die Absicht, das deutsche Volk zu zertrümmern, oder die nationale Einheit zu vernichten, oder ihm dauernden Schaden zuzufügen. Was wir zu tun beabsichtigen, ist, den bösen Geist zu bannen und den Einfluss der Militärkaste, welche den Krieg liebt und nicht nur Europa, sondern alle Länder einschließlich Amerika bedroht, zu brechen. Nicht zufrieden damit, eine große und wohlhabende Nation unter den anderen Nationen zu sein, möchte die deutsche Regierung die ganze Welt beherrschen. Die einzige Sicherheit für die Welt ist, diese Militärkaste durch eine Niederlage zu diskreditieren und dieses Militärsystem, welches das deutsche Volk nach drei Kriegen hintereinander unterjocht und beherrscht hat, zu brechen. Der Erfolg in jenen Kriegen hat es zu dem gemacht, was es ist. Einzig eine Niederlage kann das Ansehen der Kriegspartei zerstören und das deutsche Volk von seinem Juche befreien. Wir dürfen hoffen — und es sind auch schon Anzeichen zu dieser Hoffnung vorhanden — dass wenn das deutsche Volk von seinem Juche befreit ist, es die aggressive Politik aufgeben und mit seinen Nachbarn im Frieden leben wird.“

Mit diesen Worten drückt Lord Bryce aufs genaueste die britischen Empfindungen gegenüber Deutschland aus und das, was man in England in diesem Krieg für auf dem Spiel stehend hält. Wie weit die Führer der öffentlichen Meinung in Deutschland entfernt sind, den britischen Standpunkt zu begreifen, lässt sich schließen aus einer Stelle eines angeblichen Zwiegespräches, das kürzlich in den *Münchener Neuesten Nachrichten* erschien. Ein Durchschnittspatriot sagt darin:

„Nur der Sieg kann uns aus den Händen der Engländer retten... wenn wir nicht durchhalten, dann ist es aus mit unserer Freiheit; nicht nur mit der Freiheit Deutschlands, sondern jedes einzelnen Deutschen, vom Fürsten bis zum Bettler herunter. Wer das

bezweifelt, beweist, dass er die Bedeutung dieses Krieges nicht erfasst hat, und ist so blind wie ein Maulwurf. Glauben Sie mir, wir haben nur die eine Wahl: entweder aushalten oder untergehen.“

Nach dieser Auslassung zu schließen, sind die britischen und die deutschen Anschauungen einander diametral entgegengesetzt. Der Deutsche ist nicht imstande zu verstehen oder will es nicht, dass England keine Absicht hat, seine Freiheit anzutasten. Die britische Ansicht dagegen ist, dass der Deutsche nicht wirklich frei sein kann, solange er unter dem Juche eines militärischen Despotismus steht. Solange das deutsche Volk sich durch den Geist des Preußentums beherrschen lässt, wie wir ihn in der Theorie und in der Praxis kennen gelernt haben, sowohl in der Literatur wie in der Kriegsführung, solange ist der Friede unmöglich und die Alliierten müssen den Krieg fortsetzen. Von dem Augenblick an, wo das deutsche Volk diesen Geist aufgibt und sich zu anderen Idealen bekennt, wird es die Sympathie der anderen Völker in Europa haben und ein dauerhafter und ehenvoller Friede wird in Sicht stehen.

Das deutsche Volk kann sich kaum Illusionen machen über das wahre Wesen des Preußentums. „An den Früchten sollt Ihr erkennen.“ Man braucht nur zwei Wörter zu erwähnen: „Belgien“ und „Lusitania“, um anzusehen, was dieses grausame und barbarische System in der Praxis bedeutet. Im Interesse der Menschlichkeit und der Zivilisation können und dürfen die Verbündeten diese Verbrechen nicht ungestraft hingehen lassen. Wenn Preußen gewinnt, dann werden die preußischen Begriffe von Recht, Gerechtigkeit und Sittlichkeit die Oberhand gewinnen. „La gloire effacera tout“, sagte von der Goltz als ein Bischof gegen die Menschen schlächtereien in Belgien protestierte. „Wer gewinnt, ist nie im Unrecht“, sagte Friedrich der Große. Die Verbündeten sind entschlossen, Preußen nicht gewinnen zu lassen und den deutlichen Beweis zu liefern, dass es völlig im Unrecht war, als es das abscheulichste Verbrechen in Belgien beging, dessen sich jemals eine christliche und zivilisierte Nation schuldig gemacht hat. „Das ist ein Kampf,“ sagte Lord Bryce, „bei dem es sich um das Prinzip des Rechtes handelt, das verletzt worden ist, als schuldlose Zivilisten in Belgien hingemordet und mit der Lusitania ertränkt wurden.“

Das deutsche Volk hat es in seiner Hand, zu einem ehrenhaften Frieden und zur Ruhe zu kommen. Sobald es sich von den Urhebern dieser Verbrechen lossagt, ist das Ende des Krieges in Sicht, weil dann die Verbündeten die Instinkte der Gerechtigkeit und der Humanität, für welche sie kämpfen, befriedigt haben. Aber das ist heute noch nicht möglich, weil in Deutschland die wahre Freiheit noch nicht verstanden wird. Die Regierung und die Führer der öffentlichen Meinung, die tun, wie ihnen die Regierung befiehlt, werden das Volk bis zum letzten möglichen Augenblick täuschen. Sie werden es in seiner Selbstüberhebung ermutigen und die Hoffnung auf Sieg und Weltherrschaft so lange als möglich wach zu erhalten suchen. Aber je länger die Täuschung anhält, um so schrecklicher wird die Enttäuschung sein und um so schwerer die Strafe für die zahllosen Unmenschlichkeiten und die Vergewaltigungen, die ihren Urhebern auferlegt werden wird.

BERN

JULIAN GRANDE

□ □ □

SUR LA MORT D'UN AMI

En novembre 1914 je reçus la visite de M. René Marcq, avocat à Bruxelles. Il venait s'informer sur les sentiments de la Suisse alémanique à l'égard de sa patrie. Enrôlé dans la garde civique au moment de l'invasion allemande, il avait pris part à la retraite de l'armée belge, et, depuis deux mois, il était sans nouvelle aucune de sa femme et de ses enfants. Il parlait de toutes ses douleurs avec un calme héroïque; à la fin de la soirée, quelqu'un lui dit: „Ce que j'admire en vous, c'est que vous n'avez pas eu sur les lèvres un seul mot de haine contre l'Allemagne.“ M. Marcq sourit et répondit: „Quand vous verrez mon ami Waxweiler, vous verrez qu'il se domine mieux encore.“

Et Emile Waxweiler vint à son tour à Zurich, pour préparer la conférence qu'il fit à *Wissen und Leben* le 27 janvier 1915. C'est, depuis deux ans, l'homme dont l'exemple a été pour moi la plus haute leçon. Combien j'en ai vus, à l'Est et à l'Ouest, oublier en un jour tout ce qu'ils enseignaient depuis dix, vingt et trente ans, oublier les notions les plus élémentaires de la critique et de l'information